

Teschuva – Umkehrtendenzen in den christlichen Kirchen

Ernst Ludwig Ehrlich*

Teschuva, ein zentraler biblischer und rabbinischer Begriff, ist nicht nur im Judentum, sondern auch in den christlichen Kirchen ein wichtiger Gedanke, wobei jeweils konkret zu fragen ist, wohin jemand denn eigentlich umkehren soll. Es ist eine Tatsache, daß Christen spätestens vom 4. Jahrhundert an Juden verfolgt, diskriminiert und getötet haben und das Judentum als eine durch das Christentum überholte und gleichsam ersetzte Religion ausgaben.

Pseudotheologie und Verfolgungsgeschichte

Die Grundlage für die Verfolgungsgeschichte der Juden bildete eine biblisch keineswegs begründete Pseudotheologie. Das hat zu entsetzlichen Folgen geführt. Entgegen den biblischen Verheißungen wurden die Juden zu Enterbten und Verfolgten. Diese Pseudotheologie entsprach einer Angst, weil der von der Kirche behauptete und von den Juden bestrittene Beginn eines Erlösungsprozesses nicht sichtbar eingetreten war. Sichtbar hingegen blieben die Juden. Die in Folge einsetzende Judenfeindschaft sollte die Juden aus dem Bewußtsein schaffen.

Auch die Reformation änderte wenig. Als 1933 in Deutschland die Nationalsozialisten an die Macht kamen, konnten sie nahtlos an die Judenfeindschaft der Kirche anknüpfen, wenngleich die Motivation sich änderte. Die Juden wurden als minderwertige Rasse dargestellt und als solche ausgerottet. Viele Christen nahmen die Wandlung von Pseudoreligion zum Rassenwahn kaum wahr, da die Juden ohnehin politisch und sozial ausgegrenzt waren. Selbst berühmte Ausnahmen von Dichtern, Schriftstellern und Politikern wie z. B. Walther Rathenau (1867-1922) ändern wenig. Neu war, daß auch getaufte Juden in das Vernichtungsprogramm einbezogen wurden, ohne daß sich die Kirchen für diese Glaubensgenossen besonders exponierten.

* Dr. Ernst Ludwig Ehrlich, Prof. em. für Judaistik an der Universität Bern, ist Generalsekretär der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft der Schweiz und Mitglied der Jüdisch-Römisch-Katholischen Gesprächskommission in der Schweiz.

Umdenken der Kirchen in ihrem Verhältnis zum Judentum

Vereinzelte Kirchen hatten bereits bald nach dem Zweiten Weltkrieg vorsichtige Hinweise in diese Richtung abgegeben.¹ Der wirkliche Durchbruch erfolgte jedoch erst durch das II. Vatikanische Konzil und die Erklärung „Nostra aetate“, wodurch die katholische Kirche die Juden vom Gottesmord freisprach und sich gegen die Judenfeindschaft wandte. Papst Johannes XXIII. hatte diesen Weg als erster beschritten und Paul VI. führte seine Gedanken weiter. In Erklärungen des Vatikans über die Durchführung der Konzilserklärung sowie über die richtige Durchführung von Predigt und Katechese² hat man versucht, die Konzilserklärung zu vertiefen und zu verbreiten. Heute kann man sich fragen, wie Menschen auf die absurde Idee kommen konnten, *die Juden* von damals sowie *die Juden* aller Zeiten hätten Jesus umgebracht – eine These der Kollektivschuld, die, als sie nach 1945 dem deutschen Volk angelastet wurde, mit gutem Recht wütende Proteste hervorrief. Die Schuldbekenntnisse der Kirche im Jahr 2000 sind Zeichen dieser Teshuva. Denn, erst wenn die Schuld erkannt wird, kann ein Ausweg gefunden werden. *„In Treue zur Lehre des letzten Konzils ist sich die Kirche immer mehr bewußt, daß nur in einer fortwährenden Läuterung ihrer Mitglieder und Institutionen sie der Welt ein konsequentes Zeugnis für den Herrn bieten kann. Daher geht sie, ‚zugleich heilig und stets der Reinigung bedürftig, ... immerfort den Weg der Buße und Erneuerung‘.“*³

Papst Johannes Paul II. hat als erster Papst auf Römer 11,29 aufmerksam gemacht und vom *ungekündigten Bund Gottes mit Israel* gesprochen. Dieser ungekündigte Bund, der auch nach Jesus gültig bleibt, ist die theologische Grundlage für die paulinische Theologie, die bereits von den Kirchenvätern verleugnet wurde. Der Besuch von Johannes Paul II. in der Synagoge von Rom (1986), als er von den Juden als den *älteren Brüdern* sprach, sowie eine Fülle weiterer Äußerungen sollten das Kirchenvolk von der Umkehr der Kirche überzeugen. Durch die Erklärung *Wir erinnern uns: Nachdenken über die Schoa* (1998) wurde die Schuld der Kirche öffentlich angesprochen und der geschichtliche Hintergrund aufgewiesen, wenngleich noch manches zu wünschen übrig blieb.

1) Vgl. *Entschließung des 72. Deutschen Katholikentages zur Judenfrage* (1948) in: FrRu 2/3, März 1949.

2) *Vatikanische Richtlinien und Hinweise für die Durchführung der Konzilserklärung „Nostra aetate“*, in: FrRu XXVI(1974)3-7.

3) *Lumen gentium*, 8, zit. nach: FrRu 7(2000)107.

Der bisherige Höhepunkt war der Besuch von Johannes Paul II. in Israel (2000) und vor allem seine tiefe und menschlich berührende Rede in der Halle der Erinnerung an die Opfer des Holocausts in Yad Vashem.⁴ Diese Rede kann nur mit „teschuva“ bezeichnet werden. Es geht darin nicht nur um die Ehrung der Ermordeten, sondern auch um eine neue Theologie, die insofern nicht einmal neu ist, als sie sich bereits weitgehend in der Bibel findet, aber nicht mehr zur Kenntnis genommen wurde. Wir dürfen uns über diese Wende innerhalb der Kirche hin zur Teschuva freuen und wir können nur hoffen, daß sie sich in ihr festigt. Daran ändern auch Rückschläge nichts, wie etwa die Seligsprechung Pius' IX.⁵

Umkehr an der Basis

Die Fülle der positiven Äußerungen der katholischen Kirche über Juden und Judentum sind zweifellos ein Zeichen von Teschuva. Freilich müssen wir der Wahrheit entsprechend feststellen, daß diese neue Theologie zwar in gewisse Kreise gedungen ist, aber noch nicht genügend an die Basis. Viele Religionsbücher sind entsprechend geändert worden, viele Lehrer und Katecheten haben sich die neue Lehre zu eigen gemacht. Doch viele haben weder *Nostra aetate* zur Kenntnis genommen, noch die Handlungen des Papstes auf sich wirken lassen. Hier ist noch entscheidende Arbeit zu leisten. Die Umkehr muß auch die Basis erfassen.

In der Bundesrepublik Deutschland gibt es kaum eine protestantische Landeskirche, die nicht in hervorragender Weise das Verhältnis zwischen Juden und Christen behandelt hätte. Von der Evangelischen Kirche in Deutschland ist bereits die dritte Studie zum Verhältnis zwischen Christen und Juden erschienen (2000).⁶ Die Erklärungen der letzten Jahrzehnte behandelten folgende Themen:

- Die Absage an jede Form von Judenfeindschaft;
- das Eingeständnis der Schuld an der Ermordung des europäischen Judentums und der Haftung für diesen Völkermord;
- die bleibende Erwählung Israels durch den Einen Gott;
- die Bedeutung des Landes Israel für das jüdische Volk;

4) Der vollständige Text der Rede des Papstes ist zitiert in: FrRu 7(2000)174-176.

5) Vgl. dazu den Beitrag von Elias H. Füllenbach, *Nachgedanken zur Seligsprechung von Pius IX.*, in: FrRu 8(2001)28-32.

6) Vgl. dazu den Kommentar von Ernst L. Ehrlich, in: FrRu 7(2000)277-279.

sowie die Feststellung der einzigartigen Zusammengehörigkeit von Juden und Christen aufgrund des Glaubens an ein und denselben Gott, eines gemeinsamen Fundamentes in der Hebräischen Bibel, des Auftrags Gottes an Israel und an die Kirchen, Zeugen der Gerechtigkeit und Menschenwürde, des Friedens, der Liebe und der Wahrheit in der Welt zu sein, und schließlich aufgrund der gemeinsamen Hoffnung auf einen Neuen Himmel und eine Neue Erde.

Zwischen Protestanten und Katholiken gibt es in dieser Beziehung heute kaum mehr wesentliche Unterschiede – mit Ausnahme der Judenmission. Die katholische Kirche hat die organisierte Judenmission schon vor Jahren abgeschafft. Der Orden *Notre Dame de Sion*, der für diesen Zweck gegründet worden war, gilt heute als Pionier im jüdisch-christlichen Dialog.⁷ Seit 1965 gibt der Orden die hervorragende Dokumentationszeitschrift *SIDIC* zum christlich-jüdischen Dialog heraus. Hier darf auch der großartige *Freiburger Rundbrief* nicht unerwähnt bleiben, der von der Deutschen Bischofskonferenz wirksam unterstützt wird. Gewissen protestantischen Kreisen ist es bisher leider noch nicht gelungen, die judenmissionarische Theologie abzuschaffen. Aber das ist mehr ein theoretisches Problem, denn Erfolge bleiben weitgehend aus.

Anfragen an Theologie, Dogmatik und Frömmigkeit

Christliche Theologie ist nicht erst durch Auschwitz zu Akten der Buße und Umkehr gegenüber dem jüdischen Volk herausgefordert. Christlicher Glaube war auch schon vor Auschwitz fundamental israelbezogen und wird es immer sein. Durch Auschwitz hat ein innerkirchlich bisher nie dagewesener Erkenntnisprozeß der Verbundenheit des christlichen Glaubens mit seinen jüdischen Wurzeln eingesetzt. Dieser Prozeß muß vor allem auch noch in die großen dogmatischen Gesamtdarstellungen des christlichen Glaubens Einzug nehmen. Neben Umkehr und Buße sollte schrittweise ein positives Israelgedenken treten.

Dogmatisch ist verstärkt über die Identität Gottes als des Gottes Israels, der Kirche und der Welt, über die jüdische Identität Jesu und über die Kirche in ihrer Bezogenheit auf das jüdische Volk nachzudenken. Die Bejahung des heidenchristlichen Ausgangspunktes ist von hoher Bedeutung. Zurückzu-

7) Vgl. Ruth Ahl, *Von Missionierung zum Dialog*, in: FrRu 7(2000)37–40.

weisen ist die Vorstellung, man könne auf die alttestamentliche Bibel als ein den Juden und Christen gemeinsames Buch zurückgreifen, ohne die unterschiedlichen Auslegungstraditionen zur Kenntnis zu nehmen. Unabhängig davon, ob man bereits innerbiblisch von Antijudaismen sprechen will, oder ob man Begriffe wie „innerjüdische Polemik“ vorzieht: Der Erneuerungswille im christlich-jüdischen Verhältnis ist konstitutiv für eine Korrektur der traditionellen kirchlichen Israelvergessenheit.

Die Christologie hat so eindeutig zu werden, daß sie nicht mehr antijüdisch mißbraucht werden kann. Entsprechend hat die heidenchristliche Theologie in der Trinitätslehre plausibel zu machen, daß sie wirklich in der ihr eigenen Weise vom Gott Israels spricht, wie er sich ihr in Jesus Christus erschließt. Zum Erneuerungswillen gehört der Mut, christliche Traditionen kritisch auf Antijudaismen zu prüfen und sich gegebenenfalls über sie hinwegzusetzen. Solche Kritik ist nicht auf Dogmen und Bekenntnisschriften zu beschränken. Sie hat sich auch an theologischen Vorbildern und unterschiedlichen theologischen Richtungen festzumachen.

Juden und Christen kommen mit unterschiedlichen Motivationen zum christlich-jüdischen Dialog. Für die jüdische Theologie stellt die Besinnung auf den christlichen Glauben keine existentielle Notwendigkeit dar. Der christliche Glaube dagegen ist nicht nur historisch, sondern auch hermeneutisch vom Judentum abhängig. Deshalb hat jede christliche Dogmatik ihre Israelbezüge zu analysieren und bewußt zu entfalten. Die bleibende Erwählung Israels ist eine konstitutive Voraussetzung aller (christologischen) Bekenntnisse der Kirche. Sie ist als theologischer Basissatz am einfachsten analog zum Ostergeschehen zu denken, das allein den christlichen Glauben zu begründen vermag. Wie beim Ostergeschehen gilt: Erwählung läßt sich zwar als zentraler Glaubensinhalt erweisen, aber letztlich nicht begründen, sondern nur kohärent durchdenken. Daß christliche Dogmatik die bleibende Erwählung Israels zu denken hat, ist ihr ebenso geboten wie eine positive Anknüpfung an die biblischen Osterüberlieferungen.

Große Probleme bereitet der christlichen Dogmatik das Verhältnis von Partikularität und Universalität. Die Vorstellung, daß Gott keine Partikularität eigen ist, ist ein heidenchristliches Konstrukt. Ein bindungsfähiger Gott steht zu den Menschen, an die er sich bindet, in einer anderen Beziehung als zu jenen, denen er nicht oder anders verbunden ist. Bei allen Rekonstruktionsproblemen einer Erfassung des historischen Jesus ist seine weitgehend exklusive Israelbindung als wesentlicher Faktor einer jüdisch profilierten Gesamtsicht seiner Geschichte und seiner Bedeutung voranzusetzen. Die

weitgehend exklusive Israelbindung Jesu gehört zur Basis christlicher Dogmatik.

Insbesondere die lutherische Theologie ist von einem negativen Gesetzesverständnis geprägt, das in fundamentalem Widerspruch zur positiven jüdischen Wertschätzung der Tora von der biblischen Zeit bis zur Gegenwart steht. Das lutherische Begriffspaar „Gesetz und Evangelium“ ist nicht hinreichend gegen antijudaistische Fehlinterpretationen geschützt. Die lutherische Theologie ist daher gefordert, das befreiende Handeln Gottes, das allem menschlichen Tun vorausgeht, mit anderen Begriffen zu entfalten. Die Bringschuld liegt dabei weder auf der jüdischen Seite, noch auf der Seite jener, die dieses Begriffspaar aus Gründen der christlich-jüdischen Verständigung inzwischen meiden. Vielmehr haben Theologen, die weiterhin in traditioneller Weise von „Gesetz und Evangelium“ sprechen, zu zeigen, wie sie dem Verdacht des Antijudaismus zu entgehen vermögen und wie sie in der Lage sind, das lutherische Proprium positiv auszusagen, ohne das Judentum gleichzeitig herabzuwürdigen.

Teschuva hat zwar eingesetzt, sie muß sich aber noch ausbreiten und Fuß fassen. Ein Zeichen dieser Umkehr ist folgendes katholisches Karfreitagsgebet: *„Laßt uns beten für das jüdische Volk, das als erstes Volk das Wort Gottes vernahm, daß es weiterhin wachse in der Liebe zu Seinem Namen und in Treue zu Seinem Bund.“*

Gertrud Luckner – Kämpferin für Teschuva

Georg Hüssler

Als Gertrud Luckner am 18. November 1938 an der Freiburger Universität in Nationalökonomie promovierte, rauchten neben dem Universitätsgebäude noch die Trümmer der Synagoge von der Pogromnacht am 9. November. Keine 100 m südlich davon lag ihre künftige Arbeitsstelle, die Zentrale des Deutschen Caritasverbandes.

Bis dahin war sie eine Sucherin gewesen, mit besonderer Hinwendung zu den Leidenden und Minderheiten, und ab 1933 eindeutig zu den verfolgten Juden. Sie hatte Hitlers „Mein Kampf“ studiert und als Programmschrift ernst genommen. Mit der Verfolgung wuchs ihre Zuneigung zu den jüdi-